

Auf der Strasse

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist klar, dass diese Sprachinvaliden auch einer gesonderten Betreuung bedürfen.

Die U e b e r g a n g s f o r m ist die vierte Klasse Hörstummer. Sie steht auf der Grenze von Hörstummheit und Stammeln. Solche Kinder sind nicht stumm, aber ihre Sprache hat wenig Aehnlichkeit mit der unsrigen. Man versteht und weiss nicht, ob ihr Reden bestimmte Worte bedeutet. Es gelingt ihnen zuweilen, sich einiger Sprachlaute zu bemächtigen. Ihre mangelhaften motorischen und sensorischen Fähigkeiten gestatten ihnen nicht, die Laute voll zu entwickeln und neue hinzuzugewinnen. Zu einer wirklichen Sprache kommt es ohne besondere Schulung auch bei diesen nicht.

IV. Defekte der übrigen zentralen Fähigkeiten.

Anschliessend an die Defekte und ihre Formen, noch ein Wort über die Defekte der übrigen z e n t r a l e n F ä h i g k e i t e n. Es ist schon eingangs erwähnt worden, dass die Intelligenz hörstummer Kinder keineswegs so gut entwickelt ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Eine oberflächliche Untersuchung täuscht in den meisten Fällen eine ordentliche Begabung vor. Beobachtet man jedoch die Kinder schärfer und untersucht sie auf die einzelnen Sinnestätigkeiten, so finden sich eigentümliche Defekte der zentralen Fähigkeiten vor. Sie lassen sie hinter ihren Altersgenossen bedeutend zurückgeblieben erscheinen. Diese Defekte betreffen hauptsächlich die optische, taktile und motorische Sphäre. In selteneren Fällen können diese gut ausgebildet sein, dafür liegen die akustischen Fähigkeiten schwer darnieder. Bei den meisten Hörstummen finden sich auffallende Defekte in der o p t i s c h e n Sphäre; nur bei den sensorischen Fällen, den psychisch Tauben, nicht. Beim optischen Mangel vermag der Zögling nicht einen Gegenstand im Bilde zu erkennen, beson-

ders nicht in Bildern mit zusammenhängenden Darstellungen. Raum-, Grössen-, Form- und Farbenunterschiede sind nicht oder spärlich vorhanden. So werden dem damit Geschädigten viele der gewöhnlichsten optischen Wahrnehmungen unmöglich. Es handelt sich hier nicht um einen Mangel der Aufmerksamkeit, sondern auch des optischen Gedächtnisses. Wenn das Kind bei den optischen Aufgaben eine derselben löst, so ist es nach kurzer Zeit meist nicht mehr imstande, das richtig Gefundene nach dem Gedächtnis wieder zu zeigen. Mit dem T a s t g e f ü h l bekannte Gegenstände zu erkennen, geht ihnen ebenfalls schwer. Die Begriffe: glatt, rau, spitzig, stumpf, hart, weich, nass, trocken, leicht, schwer . . . sind ihnen vielfach fremd. Auch hier findet sich eine taktile Unaufmerksamkeit, verbunden mit einem Mangel an taktilem Gedächtnis.

Erst recht auf dem m o t o r i s c h e n Gebiete finden sich hochgradige Defekte, namentlich bei den motorisch Hörstummen. Diese motorisch Schwachen haben mitunter einen schwankenden Gang. Sie können selbst den einfachsten turnerischen Uebungen nicht folgen. Die Hände sind unglaublich ungeschickt. Ueber die gewöhnlichsten Handgriffe beim Ankleiden verfügen solche Kinder nicht. Handfertigkeiten, die die Kleinen schon in Kindergärten mühelos erlernen, bieten ihnen grosse Schwierigkeiten. Auch die grobe Geschicklichkeit der Sprachorgane ist bei vielen wenig entwickelt. Einfache Bewegungen der Lippe und der Zunge vermögen sie oft nicht nachzuahmen, oder wenn es ihnen gelang, können sie diese Bewegungen vielleicht nach einer halben Minute nicht mehr machen, weil sie das motorische Gedächtnis verlässt.

(Schluss folgt)

Hohenrain.

Sr. M. Edigna Schilter.

Volksschule

Auf der Strasse

Ein Rahmenthema für den Aufsatzunterricht.

In Nr. 1 (Januar 1937) und Nr. 11 (Juni 1937) dieser Zeitschrift habe ich bereits über

Rahmenthemen berichtet. Das erste Mal über „Winterliche Festtage“, später über „Tiergeschichten“. Heute begeben wir uns einmal auf die Strasse; wahrlich ein Thema, von

dem die Kinder immer und immer wieder Fesselndes zu erzählen wissen.

Als ich vor Jahren einmal über diesen Gegenstand schreiben liess, tauchten zur Hauptsache folgende Titel auf: Schulweg — Ein schöner Schlittweg — Ein Unglück — Obacht, der Pfadschlitten kommt! — Die Strasse wird geteert — Unwetter — Ein Motorrad ist eingeschlossen — Botengang — Ein Spaziergang — Unfall beim Schlitteln — Der Milchmann kommt — Ein Pferd ist gefallen — Schaufenster — Vor der Plakatsäule. Da wir diesmal im Januar dieses Thema aufgriffen, trafen naturgemäss auch andere Titel in den Vordergrund, die mehr winterlichen Charakter tragen.

Im R a h m e n t h e m a wird ein weder zu enger noch zu weiter Stoffkreis bezeichnet, wobei jeder Schüler aus seinen Erlebnissen das auswählt, was er am liebsten erzählen möchte, und auch den Titel seiner Arbeit selber festsetzt (siehe meine Schrift „Das Geheimnis des erfolgreichen Aufsatzunterrichts“, Fehr, St. Gallen). An solchen Sammelthemen sind etwa zu nennen: Krankheit — Auf der Eisenbahn — Beim Spiel — Im Herbst — Frisch ans Werk! (Allerlei Arbeit) — Frohe Festtage — Allerlei Unglück — Jahrmarkt — Reisen — Botengänge — Lieblingsarbeiten — Heissa, der Sommer kommt! — Arbeitsstätten — Menschen — Haben Sie's schon gehört? (Gespräche) usw.

Die meisten Rahmenthemen lassen sich während des ganzen Jahres als Aufgabe stellen. Der nächste Weg dazu aber ist ein „aktuelles“ Ereignis, das alle Gemüter in Spannung hält und einen bestimmten Gegenstand ins Blickfeld rückt. (Ein Unglück auf der Strasse, eine Feuersbrunst, Ferien, Soldaten im Dorf, Ernte usw.) Hat sich dergleichen ereignet oder hält es noch die Gemüter in Spannung, versuchen wir vorerst in einem freien Klassengespräch dem einzelnen sein Thema finden. Der eine und andere erzählt, bis sich die Ueberfülle des Stoffes zeigt und wir den Haupttitel an die

Tafel setzen, dem die einzelnen Stoffe folgen. In der Regel kann man beobachten, dass in kurzer Zeit alle Kinder einen passenden Stoff finden, einen Stoff, der vielleicht weit in der Vergangenheit zurückliegt, aber eben im Rampenlicht des Ereigneten wieder Gestalt gewinnt. Das Feingefühl des Lehrers, der die Klasse etwas auszuhorchen weiss, bildet für ein Sammelthema den besten Wegweiser.

Jüngst nun lag durchaus nichts Besonderes vor; dennoch wurden recht hübsche Arbeiten zutage gefördert. Ich nenne an Titeln: Potztusig, en Nagel! — Ein Kälblein auf der Strasse — Eine Schlittenfahrt — Eine Schneeballschlacht — Ein Pferd brennt durch — Hungrige Meisen — Ein Lastauto sinkt ein — O weh, ein Hund kommt unter ein Auto! — D'Fürwehr chunt, au da wert rassig! — Wie mir ein Hund nachsprang — Oha, der Benzintank ist leer! — Ein Bettler wandert auf der Strasse — Radfahrers Leid — Du verflixter Stein — Eine Velotour — Die Ortswehr — Muesch halt nid so verrückt drifahre! — Eine Tanksperrre — Vergebliche Angst — Eine Tierspur am Strassenrand — Du verflixter Nagel!

Schon die Titel zeigen, dass die Kinder gewohnt sind, auch bei einem halb gebundenen Aufsatz selbständig zu erfinden und zu gestalten. Darin liegt ja schliesslich auch das Ziel des Aufsatzunterrichts auf der Mittel- und Oberstufe: Jedes soll s e i n Erlebnis, s e i n e Beobachtung wiedergeben. Nur so können eigenwüchsige Arbeiten entstehen, die den Kindern und dem Lehrer zur Freude gereichen. Dass dabei eine Menge unerfreulicher Fehler aufgedeckt werden, lässt sich nicht ändern. Schöpferische Arbeit liegt dem Kinde, ist aber leider mit allen Mängeln seines unvollkommenen Könnens behaftet. Darum muss jede einzelne Arbeit alle Werkräume der Aufsatzwerkstatt passieren: Vom Entwurf über die Korrektur zur Reinschrift, wobei viele Möglichkeiten bestehen, Unzu-

länglichkeiten auszumerzen und den Werkstoff in eine Form zu fügen, die uns erfreut.

Als erste Arbeit greife ich die Darstellung des typischen Strassenmenschen heraus.

Ein Bettler wandert auf der Strasse.

Ein Wanderer schreitet langsam über die einsame Wegkreuzung. Er schaut nachdenklich drein. Sein hageres, bleiches Gesicht rührt sich nicht. Immer schaut er auf ein unbekanntes Ziel. Er hat eine rote, gebogene Nase, unter der ein grauschwarzer Schnurrbart heraussteht. Feine Eisstäubchen hängen daran. Sein Atem geht rasch. Dieser Mann hat sich wohl auch seit Monaten nicht mehr rasiert; denn aus dem Kinn sticht schon ein ordentliches „Boxerli“.

Ob den braunen Augen wachsen schwarze Brauen, die ebenfalls wirt durcheinander stehen. Er murrte etwas vor sich hin. Es klingt wie: „Ich habe gewaltigen Hunger!“ Ueber die niedere Stirn hängen graue Haarsträhnen.

Als Kopfbedeckung hat er einen grauen Hut ohne Band. In den Händen trägt er einen knorrigen Reisstock. Sein dunkelblau kariertes Tschope hat an den Aermeln Fransen. In der Kitteltasche steckt ein Paket, das mit Zeitungspapier eingepackt ist. Die Hosen gehen dem Wanderer kaum über die staubigen Schuhe.

Nun kommt ein Geistlicher des Weges daher. „Grüss Gott!“ sagt er zum Bettler. Dieser, wie von einem Gespenst aufgeschreckt, schaut den Grüssenden starr an und erwidert den Gruss nicht. Der Geistliche schaut dem Wandernden noch nach, bis der um die Wegbiegung schreitet. *Th. B., 6. Kl.*

Die Arbeit stammt vom besten Schüler der Klasse. Möglich, dass beim Abfassen dieser Darstellung noch Reminiszenzen aus Gelesenem mitsprachen; dennoch würde ich diese eindringliche Typenbeobachtung dem Knaben ohne die geringste Mithilfe zumuten. Der Stil ist vorzüglich: Kurze Sätze, treffende Wörter, Herausheben der wichtigsten Merkmale, Gesprächsbrocken, die Leben ins Ganze hauchen. Ein besonderer Vorzug dieses Aufsatzes liegt noch darin, dass ich keinen einzigen Fehler darin anzustreichen hatte.

Vom Pech des Velofahrens berichtet:

Radfahrers Leid.

Eines Sommertages war mein Blick zum Fenster hinaus gerichtet. Auf einmal erklang eine Veloglocke und zwei Velos kamen vom Brunnen (?) herab. Kurz vor unserm Hause schoss es, aber niemand wusste, woher es kam. Die Radfahrer stiegen von ihren Velos. Beide Fahrer kontrollierten ihre Räder. Der Linke in bräunlicher Kleidung zog eine mit Rost befleckte Rasierklinge aus dem vordern Mantel. „Die leidwerkigen Knaben!“ rief er aus und warf die Klinge in den vorbeifliessenden Bach. Er stiess ein Velo in unsern Haushof und bat uns um Flickzeug. Die Mutter zog sofort ein blaues, flaches Büchlein aus Vaters Velotasche. Die zwei Fremden flickten nun miteinander. Nachher pumpften sie den Schlauch auf. Das Flickbüchlein gaben sie dankend zurück und verschwanden bald. *A. F., 6. Kl.*

Eine kleine Beobachtung, sauber und hübsch erzählt.

Einer der schwächsten Schüler lieferte einen recht lebendig abgefassten Beitrag.

Die Ortswehr.

Als ich an einem Samstag zu den Pfadfindern ging, stand ein Lastauto auf der Strasse. Vor dem Auto standen ein paar Männer von der Ortswehr. Oskar Koller war Meldefahrer im Manöver; denn solche spielten sich mit den Gossauern ab. Oskar Keller meldete sich ab und fuhr fort. Herr Marbach und Albert Pfister sassen in das Auto und fuhren Bächingen zu.

Als ich nach Gossau kam, stand die Ortswehr auf der Strasse. Auf einmal kam ein Ortswehler von dem Polizeiposten her. Er fuhr bei mir vorbei und der Veloschlauch platzte. Er fing an zu fluchen und warf das Velo bei der Wirtschaft „Säntis“ an das Haus. Ich fuhr weiter, zum Pfaderheim. *E. H., 6. Kl.*

Gewiss sind Wiederholungen nicht vermieden und manches könnte exakter ausgedrückt sein; allein für die Begabung des Knaben ist die Arbeit dennoch gelungen.

„Muesch halt nid so verruckt drifahre!“

Als ich eines Tages mit dem Velo etwas herumfuhr, dachte ich auf einmal: „Ich könnte auch von Andwil herunterfahren!“ Ich konnte noch nicht recht Velo fahren und darum war ich noch nicht sicher auf dem Velo. Beim Wegkreuz

kehrte ich um und stieg auf. Ich liess ziemlich rasen und fühlte mich schon sicher. Bei Herrn Bruggmann wollte ich gegen das Dörfchen abschwenken. Aber o weh, ich fühlte mich gar zu sicher und schoss mit einem schönen „Schuss“ in die Gartenmauer! Mir wurde es so schwindelig, dass ich fast umfiel, wenn ich mich nicht mehr hätte halten können. Es jagte mich so nach vorn, dass ich an die Balangierstange fiel. Darauf kam gerade eine Frau dahergelaufen, die das sah. Als sie an mir vorüberlief, schnauzte sie mich an: „Muesch halt nid so verrückt drifahre, dass nümene mol um de Rank chunsch, bisch selber schuld!“ Ich lief heim. Jetzt hatte ich keinen Mut mehr, heimzufahren. Ich war schön still; denn ich ahnte, was es geben könnte.

R. H., 6. Kl.

Natürlich sollte es heissen: „Mir wurde so schwindelig, dass ich fast umgefallen wäre, wenn ich mich nicht mehr hätte halten können.“ Und im Schlusssatz: „Ich war schön still, denn ich ahnte, was es hätte geben können.“ Solche Mängel kann man dem Schüler der Mittelstufe nicht verargen, mit dem wachsenden Sprachgefühl werden sie schon verschwinden. Auch die „Balangier(Balangier-)stange“ ist anfechtbar. Im übrigen aber darf die Arbeit als gute Durchschnittsleistung gelten.

Ins gleiche Thema schlägt ein:

Du verflixte Nagell

Als ich im letzten Sommer eine Velotour machte, fing ich plötzlich einen Nagel.

Mittags halb ein Uhr fuhr ich hier ab. Ich kam bis zur Linde, dort traf ich August Fürer und fragte ihn, ob er mitkomme. Er sagte nein. Das Feldrief hinauf musste ich den „Göppel“ stossen. Es schien, als brächte ich ihn nicht mehr hinauf. Endlich war ich droben und konnte aufsteigen. Aber als ich nun wieder in voller Fahrt war, kam bald etwas, das schlimmer hätte enden können. Ich fuhr an einem Ried vorbei, gegen den Roten hinunter. Im Riede pflückten Kinder Rollblumen. Ich schaute ihnen zu, aber auf einmal gab es einen Knall, und schon lag ich im Sumpfe. Weil ich zu scharf gepumpt hatte, „verjagte“ es den Schlauch, obschon ich nur einen Nagel gefangen hatte. Gottlob hatte

ich das Flickzeug bei mir. Ich schob das Velo bis zum Waldrande, dort begann ich zu flicken.

P. H., 6. Kl.

Wieviel Knaben ist ein ähnliches Erlebnis beschert, aber sie vermögen den einfachen Vorgang nicht in so schlichten, gemessenen Worten darzustellen! Hierin liegt etwas vom Wesentlichsten, das es im Aufsatzunterrichte zu erreichen gilt: ein gewöhnliches Erlebnis klar und knapp darzustellen; für das einfache Geschehen das einfache Wort!

Ein Zeiterlebnis hat ein anderer Knabe beschrieben.

Tanksperre.

Jeden Samstag holte Herr Keller mit Pferd und Wagen in Arnegg die „Camionnage“. Um drei Uhr musste er in Gossau an einer Versammlung teilnehmen. Darum presierte er etwas. Aber als er ob der Kirche um die Kurve kam, wurde ihm berichtet, dass die Strasse gesperrt sei. Er wollte es aber nicht glauben. Als er dann hinkam, sah er's, und er kehrte schimpfend um.

Ich sah zu. Die ganze Strasse war gesperrt. Die Ortswehr hatte Uebung. Alle sassen lustig auf der Strassenbarrikade. Sie wurden photographiert.

Nach zehn Minuten wurde abgebrochen. Vorn lehnte ein Tischwagen, ohne Räder. Dahinter ein altes Autogestell und darauf drei bis vier schwere Balken. Links der Strasse eine verrostete Mähmaschine und ein Leiterwagen. Das alles wurde zum Schmied und zum Wagner hinauf transportiert. Mit dem Wagen fuhren sie nochmals herunter. Ein Haufe junger Ortswehrler hockte darauf. Beinahe rollte das hintere Rad heraus, und das ganze „Rudel“ wäre auf die Strasse gepurzelt.

Mit dem Leiterwagen führten sie die paar Balken hinauf.

Als alles aufgeräumt war, zogen sie ins Dorf hinauf. Dort „verübten“ sie weitere Wehrstücke gegen den Feind.

E. St., 6. Kl.

Ein sprachlich ziemlich sorgfältig und teilweise recht treffend geschriebener Aufsatz. Zwischen dem ersten und zweiten Satze fehlt die Ueberleitung vom allgemeinen zum besondern Fall, auf den der Knabe hier zu sprechen kommt. „Er“ vor „kehrte schimpfend um“ ist durchaus unnötig. Während die

meisten Schüler gar nicht an die gehörigen Abschnitte denken, wurden hier eher zu viele gesetzt; jedenfalls machen sie die Arbeit sehr übersichtlich.

Der nächste Ausschnitt beschreibt ein winterliches Erlebnis, das kurz und flüssig dargestellt wird.

Beim Schlittschuhfahren.

Am Neujahrstage zog ich zum erstenmal die Schlittschuhe an. Mein Bruder bekam sie zur Weihnacht. Zuerst fuhr ich dem Garten entlang. Aber o weh! Die verflixten Steine schauten aus dem Schnee, dass ich sogleich umfiel. Das Schlittschuhfahren war nicht so leicht, wie ich meinte. Als ich auf der Strasse hinabfahren wollte, ging's das einermal zu schnell, dann wieder zu langsam. Als ich einmal etwas schneller fahren wollte, glitt ich mit den Schlittschuhen schräg aus und lag quer über der Strasse; da kam mir das Sprichwort in den Sinn: „Aller Anfang ist schwer.“

R. L., 5. Kl.

Ein Erlebnis besonderer Art, das von mehreren Kindern beschrieben wurde, weil es sich kürzlich ereignet hat, schildert ein anderer Fünftklässler.

Ein Pferd brennt durch.

Nach Schluss der Schule musste ich zum Herrn Pfarrer hinauf. Als ich meinem Bruder Paul und meinem Kameraden wieder nach war, liefen wir gemütlich unserm Schulwege nach. Als wir ein Stück unter der Kanzlei waren, hörten wir auf einmal ein Rasseln. Wir schauten dorthin, wo der Ton (besser: das Geräusch) herkam. Da sahen wir, dass das Pferd von Herrn Leib mit dem Jauchewagen Franz Wäger davongerannt war. Es rannte bis an den Garten von Herrn Lehrer Eigenmann. Von dort an bis zum Sonnental trabte es nur noch. Dort hielt es Josef Wäger auf. Als Franz Wäger mit den zwei Kühen von Herrn Zahner kam, erschrak das Pferd wieder und rannte Josef davon. Vor dem Hause von Herrn Zahner rannte das Pferd fast auf die Stiege. Es konnte nur noch geschwind um den „Rank“ und da kam es in rasendem Tempo die Landstrasse herunter. In (?) der Kasse drunten schoss es fast in die Telephonstange. Das Pferd rannte die Geretschwilerstrasse hinunter, und der Jauchewagen schoss an einen Pfahl. Als wir in

Geretschwil waren, sahen wir, dass eine Schar Arneggerknaben zu uns heruntergekommen war.

E. A., 5. Kl.

Die stilistischen Vorzüge sind nicht gerade zahlreich. Das Ganze stellt eine anständige Durchschnittsleistung dar, in der reichlich mundartliche Wendungen auftreten. Auch wird einer, der mit den Ortsverhältnissen vertraut ist, den Verlauf mit mehr Anteilnahme verfolgen können. Abschnitte fehlen, Wiederholungen sind nicht vermieden. An einigen Orten fehlen treffende Tätigkeitswörter. Nach einiger Stilschulung wird aber der Verfasser bis zur 6. Klasse bestimmt hübsche Arbeiten zuwege bringen.

Mit recht lebhaften und anschaulichen Arbeiten waren auch die Sechstklassmädchen vertreten. Sprachlich ziemlich gewandt, versteht die erste Schreiberin ihr Strassenerlebnis zu berichten.

Wie mir ein Hund nachsprang.

Als ich eines Tages mit dem Milchkärrlein aus der Hütte kam, dachte ich: „Wenn ich nur schon daheim wäre“, denn der Hunger quälte mich. Ich nahm eilige Schritte. Als ich ein Stück vor dem Bach war, spazierte Herr Hengartner vor dem Hause hin und her. Er führte an einer kurzen Kette seinen lieben Wau-wau. Es war ein schöner, schwarzer Schäferhund mit gelben Augenbrauen und gelben Ohrensippen.

Ich lief wieder weiter, ohne hin und her zu schauen. Auf einmal liess ihn (?) Herr Hengartner los. Der Hund sprang aus dem Garten auf die Strasse und schoss wie ein Blitz zu mir, wollte mich in die Ferse beissen und murrte. Ich stiess einen jämmerlichen Schrei aus.

Herr Hengartner rief dem Hund: „Arno, chom do ane!“ Das Tier gehorchte auf den ersten Ruf.

Nun tappte ich weiter. Als ich bald daheim war, sprang unser lieber Hund mir entgegen. Er heisst Peter. Er „juckte“ an mir hinauf und tat wie toll.

M. L., 6. Kl.

Hier sind die Abschnitte berechtigt. Man wird schon bemerkt haben, dass die Kinder Mundartwörter in „Gänsefüsschen“ setzen müssen. Dadurch weiss der Lehrer, dass sie als solche erkannt wurden.

Die Strasse als Unglücksstätte schildert:
Ein Unglück.

Vor einigen Monaten wollte mein Bruder Alfred mit Viktor in die Käserei mit unserm Pferd. Auf dem Heimwege waren auf der rechten Seite der Strasse eine kleine Gelte und zwei Kessel mit Wasser drin. Vor diesen scheute das Pferd und nahm einen Sprung in den Graben hinein. Alfredli, der nicht daran dachte, sich festzuhalten, fiel hinunter, schoss mit dem Kopf an das Trittbrett und bekam ein Loch gerade ob der Schläfe. Doch noch mehr kleinere Löcher bildeten sich auf dem Kopf. August wollte eben nach Gossau mit dem Velo. Als ihm der verwundete Alfredli entgegensprang, warf er das kleine Paket ab und nahm ihn vorn auf die Stange. Unterdessen bemühte sich Viktor, mit dem Pferd wieder auf die Strasse zu kommen. Als mein lb. Vater August wieder kommen sah, nahm er Alfredli vom Velo herab und trug ihn ins Haus. Meine lb. Mutter war fast zu Tode erschrocken. Aus lauter (besser: vor . . .) Aufregung wusste sie fast nicht mehr, was sie beginnen sollte. Zuerst meinten wir, wir müssten den Herrn Doktor rufen. Zäzilia wusch Alfredli mit essigsaurer Tonerde und Schnaps, etwas verdünnt, die Wunden aus. Wenn man ihn fragte: „Gosch glich wieder mit em Viggli it Höttä?“ entgegnete er: „Jo, jo.“ Nach etwa einem Monat waren die Wunden wieder zugewachsen.

Z. W., 6. Kl.

Wie schon im vorhergehenden Aufsatz, ist auch hier die Wortstellung nicht immer korrekt; doch hat das nicht allzu viel zu sagen. Zu bemerken ist noch, dass die Schülerin eine Neubildung versuchte: „. . . der bewundete Alfredli . . .“, die ich indessen verbesserte. Auch im Schlusssatz stand „ausgewachsen“ an Stelle von „zugewachsen“, ein Wort, das hier nicht angebracht ist. Wie vereinzelte Sätze zeigen, hätte sich die Schülerin da und dort noch um treffendere Ausdrücke bemühen können.

Eine der besten Arbeiten lieferte die Schwester der letzten Verfasserin, eine Arbeit, die zugleich zeigt, wie man mit einiger Schlaueit ein gegebenes Thema auch leicht „abdrehen“ kann, damit man den Stoff unterbringt, der einem zusagt.

D'Fürwehr chunt, au da wert rassig!

Vor geraumer Zeit kamen auf einmal zwei bekannte Männer in Feuerwehruniformen zu uns ins Haus. „Könnten wir noch die Fähnchen stecken?“ Zäzilia stand auf und ging zur Türe. „Jo, jo, Sie chönd scho go.“ Herr Franz Keller und Herr Gottlieb Belloni trugen schwarze und rote Fähnchen. Die roten sollten Feuer und die schwarzen Rauch bedeuten. Sie polterten die Treppen hinauf in alle Zimmer und steckten Fähnchen in die Gänge und an die Fenster. In einem Zimmer befand sich mein kleiner Bruder schlafend. Herr Keller sprach zu Herrn Belloni gewendet: „Wenn d'Fürwehr denn chunt, müemer enä den säge, sie dödred nor bis as Fenster, sos vertwachet dä Chli!“ Auf einmal rasselte es. Wir sprangen die Treppen hinab, denn die Neugier packte uns. Als wir uns im Freien befanden, polterte ein Traktor hervor, an dem hinten ein langer Wagen angehängt war. Auf dem Wagen sassen plaudernd und lachend Männer in Feuerwehruniformen. An allem an hätte man da schon merken können, dass keine Feuersbrunst ausgebrochen war. Ein Stück hinterher rannte keuchend eine Schar junge Feuerwehrmitglieder. Als alle beisammen waren, nahmen sie wie im Ernst alle Schläuche und Leitern hervor. Sie polterten mit den Dreckschuhen im ganzen Haus herum. Sie veranstalteten (statt: verursachten) keine sehr schöne Ordnung. Im Freien stellten sie die Leitern auf und kletterten von da aus in die obere Zimmer. Als alle Leitern und Schläuche angelegt waren, spazierten die Feuerwehrmänner in die Tenne. Warum wohl? Most und Likör wurde nach Belieben eingeschenkt. I. W., 6. Kl.

Auch hier fehlen Abschnitte; die Schülerin vergass sie wohl in ihrem Schreibfeuer. Sonst aber stellt das Ganze eine prächtige Arbeit dar, welche der Schreiberin alle Ehre macht. Sozusagen alle ihre Aufsätze sind von ähnlicher Originalität. Freilich werden manchmal die Wörter falsch angewendet, was man indessen gerne übersieht.

Als Vergleich zu der bereits angeführten Arbeit eines Fünftklässlers lasse ich noch einen Mädchenaufsatz gleichen Inhaltes folgen.

Beim Schlittschuhfahren.

An einem Ferientage gab mir die Mutter Erlaubnis, ins Freie hinauszugehen. Ich zog sofort den Mantel und die Kappe an. Draussen warteten schon meine Kameradinnen mit den Schlittschuhen. Ich zog sie natürlich auch an. Kaum waren wir beim Schulhaus von Herrn Lehrer Staub, fiel mir ein Schlittschuh ab. Ich musste ihn wieder anziehen.

Das Weglein hinunter konnte man gut fahren. Im Schuss fuhr eine nach der andern hinab. Das war ein Lärm! Von allen Seiten her tönte es: „Obacht, uf z'Sitel!“ O weh! Ruth Linder fiel um, gerade auf die Nase. Sie war auf einen Stein gefahren. Aber bald stand sie schon wieder auf den Füssen.

Auf der Landstrasse ging es nicht gut zum Schlittschuhfahren, denn auf der hatte es viele Steine. Ich purzelte selber noch um. Bald läuteten schon die Betglocken. Auf der Strasse war kein einziges Kind mehr zu sehen.

B. Th., 6. Kl.

Vor dem zweitletzten Satz hätte nochmals ein neuer Abschnitt hingehört. Die Wortwahl ist nicht besonders sorgfältig, sonst aber

formen die kurzen Sätze und die schlichte Schreibweise eine übersichtliche Darstellung. Wenn wir wenigstens nur alle Kinder dazu bringen, dürfen wir vollauf zufrieden sein.

Aus den 54 Arbeiten der 5. und 6. Klasse wäre noch manches über das ausgewählte Dutzend dieser Aufsätze hinaus erwähnenswert. Obwohl ich im Anfang nicht durchwegs anständige Arbeiten erwartet hatte, durfte ich mit der Ernte zufrieden sein. Eine Uebersicht und *Zusammenstellung* ergab, dass sich die meisten Themen diesmal um Unglücksfälle, Winterspiele, Radfahrerpech, Schulweg, Menschen und Tiere auf der Strasse, Fahrzeuge aller Art und Momentaufnahmen aus dem Zeitgeschehen drehten.

Das Thema von der Strasse ist für die Schulkinder schier unerschöpflich. Man kann kaum einmal im Jahre darüber schreiben lassen, ohne hoffen zu dürfen, es werde ein jedes sein Scherflein dazu beitragen.

Hans Ruckstuhl.

Vom Mittelmeer

Warum das Mittelmeer umstritten wird.

Das Mittelmeer ist schon seitdem es große Handelsvölker gibt, hart umstrittenes Gebiet.

Die Römer suchten sich die eigene Wirtschaft zu heben und zu sichern; doch das grosse römische Reich stürzte.

Germanen, Araber und Türken überrannten das Römerreich. So lag dieser Mittelmeerraum 1500 Jahre lang zerrissen und ohnmächtig.

Napoleon I., selbst ein Mittelmeerländer (von Korsika, darum genannt der Grosse Korse), dachte als erster wieder an die Aufrichtung eines grossen Mittelmeerreiches. Seine Truppen kämpften in Aegypten usw. Sein grosser Plan scheiterte.

Die Engländer zwangen ihn zum Kriege nördlich der Alpen (Deutschland, Russland, Leipzig, Watterloo, Verbannung). Dreissig

Jahre später durchstiess Grossbritannien die französische Querverbindung im westlichen Mittelmeer und drängte Italien beiseite, schuf sich zwischen Gibraltar und Aden eine Kette von Stützpunkten, die den Mittelmeerraum in eine britische Einflusszone verwandelten.

Ihre stärksten Stützpunkte:

Gibraltar, eine unheimlich starke, uneinnehmbar erscheinende Festung an der schmalen Meerenge zwischen Spanien und Afrika. Ein harter Felskopf („Rockgun“) erhebt sich hier 413 m fast senkrecht über der Meerenge. Die Engländer haben diesen Felskopf zu einer gewaltigen Festung ausgebaut. Die Kalkfelsen sind vollgespickt mit Kanonen, Maschinengewehren und Fliegerabwehrgeschützen. *England kontrolliert hier die gesamte Ein- und Ausfuhr* von und zu den Staaten des Mittelländischen Meeres, nämlich von den Ozeanstaaten: Nordeuropa,